

Werner Thiede

Lasst klare Töne hören!

Innerkirchliche Angriffe auf die lutherische Rechtfertigungslehre mehren sich

Protestantischer Glaube erkennt in der Rechtfertigungslehre den *articulus stantis et cadentis ecclesiae* – und damit sozusagen das Selbstverständlichste, das „Natürlichste“. Dieses Urteil speist sich freilich aus der Anerkennung der geoffenbarten Christus-Wahrheit mit ihrer eschatologischen Struktur. In der Außenperspektive sieht die Sache selbstverständlich anders aus: Für „natürliche Religion“ (Paul Schütz) bzw. „natürliche Theologie“ (Gerhard Sauter) und für die meisten florierenden Weltanschauungen gilt eine eher ungebrochene Sicht der Wirklichkeit – zumeist monistisch strukturiert, ohne eschatologische Brechung. Da herrscht also ein Paradigma, eine Logik, die mit der des christlichen Glaubens schon im Ansatz konfligiert. Insbesondere die Überzeugung, dass Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, die entscheidende göttliche Offenbarung in Person bedeute und die Glaubenden vor Gott gerecht mache, leuchtet dem „natürlichen Menschen“ nicht ein, wie schon der Apostel Paulus wusste (1. Kor 2,14).

Die volkscirchliche Verbreitung des christlichen Glaubens hat über diesen Grundkonflikt lange Zeit hinwegtäuschen können. Mittlerweile liegt er aber offen am Tage – und zwar als eine Differenz, die in letzter Zeit sogar *innerhalb* volkscirchlicher Strukturen aufgemacht wird. Zu tief hat „natürliche“ Religiosität, hat der postmoderne und esoterikgeschwängerte Zeitgeist in Theologie und Kirche eindringen können, als dass die Unterscheidung der Geister noch in der erforderlichen Kraft und Konsequenz vollzogen würde. Der alles relativierende Geist des Pluralismus hat solches Unterscheiden mächtig in Frage gestellt. Dass sich im Zeichen dieser Entwicklung innerkirchliche Angriffe auf die Rechtfertigungslehre mehren, ist insofern wenig erstaunlich – und gleichwohl aus der Perspektive reformatorisch inspirierter Theologie alarmierend.

Zum Beispiel: Klaus-Peter Jörns

Für den emeritierten Theologieprofessor Klaus-Peter Jörns ist eine „Theologie der Religionen“ überfällig – womit ihm, nachdem es Religionstheologien ja seit langem in verschiedenen Varianten gibt, offenkundig eine bestimmte, nämlich ziemlich „natürliche Theologie“ vorschwebt. Nach seiner Vorstellung muss endlich darüber nachgedacht werden, wie die Religionen mit der christlichen Offenbarung zusammenhängen; schließlich sei Gott zu allen Zeiten „wahrgenommen“ worden.

Diese Perspektive zeugt von wenig Sensibilität für das, was die Rechtfertigungsbotschaft im Neuen Testament an spirituell Neuem gebracht hat. Jörns argumentiert denn auch in seinem Buch „Notwendige Abschiede“, das in 3. Auflage vorliegt: Während Luthers Rechtfertigungsbotschaft sich noch ganz auf Paulus gestützt habe, gelte es bei der Begründung der Botschaft von Gottes unbedingter Liebe heute, hinter Paulus zu Jesus zurückzugehen. Paulus sei es nur um den Tod, nicht aber um das Leben Jesu gegangen. Wir indessen hätten zu lernen, dass Jesus Gottes Liebe nicht als Gnade, sondern als um ihrer selbst willen gültig verstanden habe. Für diese Verkündigung sei er hingerichtet worden. Sein Tod sei jedoch in sich kein Heilsge-

schehen gewesen. Gott habe diesen Tod weder gewollt noch gebraucht. Erst später sei der Sühnopfergedanke formuliert und auf das Mahl übertragen worden. Heutzutage aber könnten wir dank exegetischer Arbeit klarer sagen, wie Jesu letztes Mahl ausgesehen habe; daher sei das Abendmahl im Sinne von „Gottes Lebensgaben“ zu feiern, wie das Jörns' neuestes Buch (2007) propagiert. Für den auf Paulus zurückgehenden Rechtfertigungsglauben bleibt insofern kein Raum mehr. Gleichwohl werden die Thesen Jörns' auf dem Kirchentag in Köln mit reichem Beifall bedacht.

Zum Beispiel: Willigis Jäger

Der Benediktiner-Pater und buddhistische Zen-Meister Willigis Jäger, der 2001 die „Würzburger Schule der Kontemplation“ gründete, vertritt eine „transkonfessionelle“ Perspektive. Ihm ist's egal, ob Gott „nun Parusha, Brahma, Jahwe oder Allah heißt“. Daher meint er: „Alle Religionen sind Wege zur Erfahrung des Göttlichen, aber keine von ihnen kann behaupten, den einzigen Zugang zu ihm zu besitzen.“ Was sollte ihm da noch die Rechtfertigungslehre des Apostels Paulus bedeuten, von deren Wiederentdeckung und Zuspitzung durch Luther ganz zu schweigen? Jäger kritisiert konsequent am Protestantismus den Leitgedanken, das „Ich“ müsse vor Gott gerechtfertigt sein: „Aber das muss es gar nicht.“ Demgemäß braucht es auch keinen Erlöser, der als Gottes Sohn zwischen Gott und Mensch die Brücke schlägt. Vielmehr deutet Jäger den Begriff des „Sohnes Gottes“ pauschalisierend als eine „Bezeichnung für alle Menschen und alle Wesen“. Entsprechend bezieht Jäger die berühmten Paradoxien des Chalcedonense einfach auf ganzen Kosmos – als sei das eine theologisch legitime Variante christlichen Glaubens. In Wahrheit wird durch diese „Umschaltung“ das altkirchliche Dogma von Chalcedon gerade ausgehebelt, seines Sinnes beraubt.

Die biblischen Aussagen über Jesu Kommen als Christus, über seinen Kreuzestod, über seine Auferstehung als Anfang universaler Erlösung und als Grund des Geschenks der Rechtfertigung im Glauben an ihn werden von dem Pater und Zen-Meister umgedeutet – wie das damit zusammenhängende Menschen-, Welt- und Gottesbild insgesamt. Die Anhängerscharen stört das mitnichten: Seine Bücher verkaufen sich gut. Und wenn ihm auch der Vatikan zu schweigen geboten hat, so hat ihm doch der evangelische Kirchentag ein Podium geboten. Dass Jäger gerade auch auf die reformatorische Rechtfertigungslehre Jagd macht, scheint da nicht zu stören...

Zum Beispiel: Die „Bibel in gerechter Sprache“

Das Projekt der „Bibel in gerechter Sprache“ wurde am Reformationstag 2001 begonnen und am Reformationstag 2006 öffentlich präsentiert. Gleichwohl hat es mit reformatorischer Theologie wenig zu tun. Nicht von ungefähr haben sich 2007 sowohl die Bischöfe der VELKD als auch der Rat der EKD von der „Bibel in gerechter Sprache“, die bereits ein Vierteljahr nach Erscheinen in dritter Auflage auf den Markt geworfen wurde, ein ganzes Stück weit von ihr distanziert. Ist es doch unter anderem die Rechtfertigungsbotschaft, die in dieser umstrittenen Übersetzung ihrer Spitze beraubt wird!

Dies geschieht zunächst dadurch, dass zentrale paulinische Texte, die für die reformatorische Position von besonderem Gewicht waren und sind, sprachlich holprig und unverdaulich formuliert werden. Als Beispiel sei hier ein bekannter Text aus Röm 3 angeführt, der „Rechtfert-

tigung“ elementar zu Sprache bringt und in der Lutherübersetzung lautet: Sie „werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut...“ In der neuen Übertragung klingt Paulus wie folgt: „Gerechtigkeit wird ihnen als Geschenk zugesprochen kraft der Zuwendung Gottes als Freikauf, der im Messias Jesus vollzogen wird. Ihn hat Gott als ein durch Vertrauen wirksam und wirklich werdendes Mittel der Gegenwart Gottes, als Ort, an dem Unrecht gesühnt wird, in seinem Blut öffentlich hingestellt...“ Rein sprachlich ist dieser konstruierte Satz ein Ungetüm, mag er philologisch noch so korrekt übersetzt sein!

Gravierender aber ist der Umstand, dass der Rechtfertigungsgedanke, das zentrale Zeugnis von der Gerechtigkeit Gottes als reinem Gnadengeschenk in der „Bibel in gerechter Sprache“ theologisch vernebelt wird. Begründet wird dieser Angriff auf ein Kernstück reformatorischer Spiritualität mit der Berücksichtigung des jüdisch-christlichen Dialogs. Ob bei angemessenem Dialog-Verständnis die Einebnung wesentlicher Gehalte zu fordern oder überhaupt sinnvoll ist, muss demgegenüber gefragt werden. Römer 3,28 lautet in der „Bibel in gerechter Sprache“ folgendermaßen: „Nach reiflicher Überlegung kommen wir zu dem Schluss, dass Menschen aufgrund von Vertrauen gerecht gesprochen werden – ohne dass schon alles geschafft wurde, was die Tora fordert.“ Karin Bornkamm kommentierte diese Übersetzung in den „Zeitschriften“: „Die erfolgreiche Bemühung um die Erfüllung der Tora gehört dann eben doch auch dazu, um von Gott Gerechtigkeit zuerkannt zu bekommen. Eine ganze Menge ist eben doch schon geschafft.“ Die emeritierte Theologieprofessorin verweist auch auf Röm 9,32: Die Israeliten haben demnach die Gerechtigkeit vor Gott verfehlt, „weil sie so handelten, als ob aufgrund von Anstrengungen allein ans Ziel zu kommen sei und nicht von Vertrauen.“ Hierzu Bornkamm: „Das aber heißt: ohne Anstrengungen geht es natürlich auch nicht. Dasselbe Bild ergibt sich bei Römer 11,6.“ Was bei Luther dort übersetzt wird mit „nicht aus Verdienst der Werke“, lautet nun: „nicht auf Grund von Anstrengungen allein.“ Mit Recht bemerkt Bornkamm dazu: „Das sind schwerwiegende Fragen, sie betreffen das Herzstück des christlichen Glaubens. Hier muss man von einer groben, theologisch irreführenden Abänderung des Textes sprechen, die weder als Übertragung noch gar als Übersetzung tolerabel ist. Hier wird die paulinische Rechtfertigungslehre im Kern verfälscht.“

Mit Blick auf den jüdisch-christlichen Dialog, der solche Verfälschung legitimieren soll, erläutert die „Bibel in gerechter Sprache“ im Anhang: „Jetzt durch Christi Tod und Auferstehung ist der Weg der Gerechtigkeit nach der Tora neu geöffnet“. Kein Wunder, dass sich auf dem Kirchentag in Köln Elisabeth Raiser, Vorstandsmitglied selbigen Kirchentages, als Sympathisantin der „Bibel in gerechter Sprache“ deutlich von der Rechtfertigungslehre als einem Kernstück evangelischen Glaubens distanzierte! Der Boden reformatorischer Theologie ist damit freilich verlassen – im Grunde sogar der Boden jeder christlichen, nämlich aufs Neue Testament gestützten Theologie.

Zum Nachdenken: Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre

Die Beispiele für zunehmende innerkirchliche Attacken auf die Rechtfertigungslehre ließen sich vermehren. Inwieweit hat diese Entwicklung womöglich die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 1999 befördert? Zunächst einmal ist festzustellen: Sie hat sie jedenfalls nicht verhindert. Theologisch ist es damals gelungen, Kompromissformulierungen

zu finden – allerdings auf Kosten gewisser „Grundwahrheiten“. Die „Gemeinsame Erklärung“ räumt selbst ein, sie enthalte „nicht alles, was in jeder der Kirchen über Rechtfertigung gelehrt wird“ (Abs. 5). Dieses „Nicht alles“ betrifft freilich keine nebensächlichen Wahrheiten, sondern eben „Grundwahrheiten“, wie sie gerade die reformatorische Lehre charakterisieren. Es ist somit – bekanntlich unter Protest zahlreicher Theologieprofessoren – zu einer gewissen Verflachung des eigentlichen, nämlich des reformatorisch akzentuierten *eschatologischen* Profils von „Rechtfertigung“ gekommen. Diese Sachlage hat die Angreifbarkeit der Rechtfertigungslehre insofern erleichtert, als ihre entscheidende und unterscheidende Bedeutung kaum mehr hinreichend erkennbar geblieben ist: Was nun noch „Rechtfertigung“ heißt, entspricht strukturell eher einem natürlich-theologischen, nämlich in vielen Religionen durchaus mehr oder weniger verbreiteten Gnadenbewusstsein, schwerlich aber dem radikalen neutestamentlichen Paradigma.

Was demgegenüber Martin Luther entdeckt und herausgearbeitet hat, darf gerade im Horizont bilateraler Ökumene-Bemühungen nicht vernachlässigt werden. Auch wer die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ mit Herz und Verstand bejaht, sei es aus persönlichen oder aus kirchenpolitischen Gründen, sollte für dieses theologische Ringen um eine ganz zentrale Frage reformatorischen Erkennens und Bekennens alles Verständnis aufbringen – zumal in Zeiten wie diesen. Inzwischen dreht es sich wahrlich nicht mehr um spirituelle oder dogmatische Peanuts; jetzt droht es protestantischerseits ans Eingemachte zu gehen! Gewiss kann und muss der *articulus stantis et cadentis ecclesiae* Gegenstand freier theologischer Diskussion sein. Aber dort, wo er innerkirchlich vermehrt angegriffen, relativiert und verwässert wird, gerät die Kirche selbst ins Rutschen: Sie würde bei fortgesetztem Erfolg der beschriebenen Attacken zusehends einem allgemeinen Religionsinstitut oder/und natürlicher, vagierender Religiosität zu weichen. Da helfen auch nicht diverse „Leuchtfeuer“ weiter, sondern nur theologische Besinnung und Entscheidung zu Gunsten dessen, was Kirche im Kern ausmacht und was demgemäß mit neuer spiritueller Kraft vermittelt werden muss.